

„Behüet' dich Gott! es wär' zu schön gewesen“

Joseph Victor von Scheffel:

Zwischen Sehnsucht und Desillusionismus

Hansgeorg Schmidt-Bergmann

„Neben seiner Bibel“, brauche jeder echte Deutsche im Hause „nur noch ein Buch Scheffels“, urteilte ein Biograph kurz nach dem Tod des Autors.¹ Als Joseph Victor von Scheffel am 9. April 1886 in seinem Elternhaus in der Karlsruher Stephaniestraße verstarb, war die Trauer groß. Hunderte Beileidstelegramme aus ganz Deutschland trafen ein, alle deutschsprachigen Zeitungen berichteten von dem Tod des beliebten Dichters, der in den siebziger und achtziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts zu den populärsten und meist verkauften deutschsprachigen Schriftstellern zählte, zu vergleichen nur mit den Klassikern Goethe und Schiller. Die Beerdigung drei Tage später wurde zu einer beeindruckenden Trauerbekundung für den badischen Dichter, Tausende begleiteten den Sarg zu seiner letzten Ruhestätte, einem Ehrengrab im „Campo Santo“; in dem Teil des neuen Karlsruher Friedhofes also, der von Josef Durm geplant wurde, dem Architekten, der Scheffels Villa auf der Mettnau am Ufer des Bodensees erbaut hat. Die *Karlsruher Zeitung* berichtet über den Abschied von Joseph Victor von Scheffel:

Schon lange vor 11 Uhr war die Stephaniestraße (Nr. 16) mit Leidtragenden angefüllt, unter denen man so ziemlich alle hervorragenden Personen bemerken konnte, welche unsere Stadt birgt. In einem Zimmer des oberen Stockes, welches man mittelst Pflanzen in einen Lorbeer- und Palmenhain umgewandelt hatte, stand der Sarg, über und über bedeckt mit Blumen und Kränzen. [...] Im Nebenzimmer nahm der einzige Sohn Scheffels in seiner Ulanenuniform die Beileidsbezeugungen entgegen. [...] Hier bemerkte man die Minister Turban, Rökk und Eisenlohr, viele sonstige höhere Staats- und Hofbeamte, Mitglieder der beiden Kammern, darunter Lamey, von Hornstein und Roppel, ferner der Verleger der Scheffel'schen Lieder, Schauenburg von Lahr, Fabrikant Bally von Säckingen, hervorragende Vertreter der hiesigen Künstler- und Gelehrtenwelt, höhere Offiziere, darunter General von Melchior (früher in Konstanz), Studenten [...] als Vertreter von Corps und Burschenschaften. [...] Gegen 11 Uhr kam Se. Königliche Hoheit der Großherzog und fast zu gleicher Zeit auch Se. Durchlaucht der



*Trauerzug in
der Karlsruher
Kaiserstraße am
12. April 1886*

Fürst von Löwenstein-Wertheim. [...] Unterdessen wurde der Sarg in den Leichenwagen gehoben und setzte sich der unabsehbar lange Zug in folgender Ordnung in Bewegung: Voraus ein Musikcorps, der Trauermarschall, der Träger der Orden, mehrere Kreuzträger, Ausschüsse der Heidelberger und Karlsruher Studierenden, der von sechs Pferden in schwarzen Decken und schwarzen Büschen gezogene, ringsum mit Kränzen behangene Leichenwagen, die Pferde geführt von Studenten im Wicks, zur Seite die umflorten Corpsfahnen, der Geistliche mit zwei Ministranten, der Sohn Scheffels, geleitet von den nächsten Freunden der Familie, [...] die Spitzen der Behörden, Bürgermeister, Stadtrat und Stadtverordnete von Karlsruhe, Deputationen, das königliche Offizierscorps, der Künstler-Verein, Studierende, ein zweites Musikcorps, die hiesigen Gesang-Vereine mit 12 Fahnen, sonstige Leidtragende und über 20 Wagen. [...]²

Scheffels Nachruhm war groß, die Auflagen des *Trompeters von Säckingen*, des *Ekkehard* und der von ihm herausgegebenen

Liedersammlung *Gaudeamus* wuchsen nach seinem Ableben stetig an. Ihm zu Ehren wurden Straßen und Plätze benannt, Scheffel-Denkmäler eingeweiht, Scheffel-Stuben eingerichtet und seine Lieder in den Wirtshäusern angestimmt:

*Alt Heidelberg, du feine,
Du Stadt an Ehren reich,
Am Neckar und am Rheine
Kein' andre kommt dir gleich.*³

Diese Verse stehen beispielhaft für das Weiterwirken der Dichtung Scheffels, ebenso wie die Zeilen „Behüet' dich Gott! es wär' zu schön gewesen, / Behüet' dich Gott, es hat nicht sollen sein!“⁴ aus dem *Trompeter von Säckingen*, die noch in den fünfziger Jahren zu einem erfolgreichen Schlager avancierten. Dennoch, mag der Name Joseph Victor von Scheffel am Oberrhein weiterhin Erinnerungen wecken, zum Kanon der deutschsprachigen Literatur gehört er heute nicht mehr. Kaum noch stößt die Wertung Theodor Fontanes: „„Ekkehard' zählt zu den besten Büchern, die ich gelesen“⁵, auf Zustimmung. Die Gründe für die Distanz zum Œuvre Scheffels liegen nicht allein in der historischen Patina, die sich seiner literarischen Werke bemächtigt hat, sie ist letztlich – paradox auf den ersten Blick – begründet in den Bedingungen, die den Erfolg seiner Werke in den letzten zwei Jahrzehnten seines Lebens erst möglich gemacht haben. Was die historischen Voraussetzungen dafür gewesen sind, und wie diese sich in seinem literarischen Werk spiegeln, darum soll es im Folgenden gehen – und um die Teile von Scheffels Werk, die noch heute von Interesse sind oder es werden könnten.

Joseph Victor von Scheffel wurde am 16. Februar 1826 in Karlsruhe geboren. Sein Vater, der Major und Oberbaurat Philipp Jakob Scheffel, stammte aus Gengenbach. Er war der Sohn des letzten Stiftsschaffners beim dortigen Benediktinerstift. Seine militärische Laufbahn wurde unterbrochen, als er in die deutsch-französische Rheinregulierungskommission berufen wurde, wo er an der Seite Johann Gottfried Tullas an der Durchführung der Korrektur des Stromlaufes maßgeblich mitwirkte. Scheffels Mutter, geborene Josephine Krederer, war Tochter des Bürgermeisters von Oberndorf. Nach der Heirat zog das Ehepaar 1824 in die badische Residenzstadt, zwei Jahre vor der Geburt des ältesten Sohnes. Joseph Victor von Scheffel, der eine gute Ausbildung genoss und das Lyzeum als „Primus omnium“, also als „Jahrgangsbester“, verließ, wollte ursprünglich Künstler werden. Der Vater drängte ihn jedoch zum Studium



*Zwischen „Brotberuf“
und Künstlertum.
Der junge Scheffel,
1852*



„es hat nicht sollen sein!“ Emma Heim – Scheffels unglückliche Liebe.

der Rechte, welches er in München, Heidelberg und Berlin absolvierte. Seine Studentenjahre fielen in die „Vormärz“-Zeit, die Jahre vor den revolutionären Eruptionen 1848. Sie wurden für Scheffels politisches Denken prägend.

Liberal und republikanisch gesinnt nimmt der Burschenschaftler, der sich der Verbindung „Frankonia“ angeschlossen hatte, an den jährlichen Wartburgmanifestationen der opponierenden Studenten teil. Während seiner Vorbereitungen für das Erste Juristische Staatsexamen brechen die revolutionären Unruhen am Oberrhein aus. Mit dem Aufbruch um das badische Ständehaus in Karlsruhe beginnt für Scheffel dann im Februar 1848 die intensive politische und auch philosophische Auseinandersetzung mit der sich ankündigenden Revolution. Seit April ist er als Sekretär des badischen Abgeordneten und renommierten Staatsrechtlers Karl Theodor Welcker, der seit 1830 zu den führenden Köpfen des badischen Liberalismus zu zählen ist, Zeuge und Chronist der Beratungen des sogenannten Frankfurter „Vorparlaments“, später Beobachter der „Nationalversammlung“. Diese jedoch erfüllt seine Erwartungen nicht – „leider war die erste Sitzung seiner welthistorischen Bedeutung sehr wenig entsprechend“⁶. Scheffels frühe Position, am Beginn der revolutionären Ereignisse, lässt sich mit einem skeptischen Liberalismus umschreiben; zeitweise nähert er sich auch den radikaleren demokratischen Forderungen an. „Die alte mittelalterliche Ansicht, dass der Arbeiter als „Knecht“ dem Student gegenübersteht, ist hoffentlich bei uns allen überwunden – die reine Humanität erkennt in jedem Stand einen politischen Gleichberechtigten“⁷, führt Scheffel im Sommer 1848 aus. „Der Student ist selbst noch ein Lernender, er weiss nicht genug, um das Alter zu belehren; wohl aber weiss er genug, um dem Arbeiter, den sein Beruf schwer macht, sich mit den Fragen der Gegenwart zu beschäftigen, Aufklärung zu verschaffen“⁸ – Formulierungen, die zunächst nicht mit dem tradierten Bild von Joseph Victor von Scheffel in Einklang zu bringen sind. Es ist das Erleben der Revolution von 1848, das zu der entscheidenden historischen Erfahrung und damit als Voraussetzung für das literarische Werk Scheffels werden sollte. In einem Brief vom 28. Juli 1849 an den Kommilitonen Karl Schwanitz, noch unter dem Eindruck der Kapitulation der letzten badischen Aufständischen und den anschließend vollstreckten Exekutionen in Rastatt geschrieben, blickt Scheffel bitter auf die revolutionären Ereignisse zurück, die den Traum seiner Generation von deutscher Einheit und demokratischer Freiheit grausam zerschlagen hatten:



Was meine Person betrifft, so ist's eigentlich nicht mehr der Mühe wert, etwas davon zu erzählen. Wo die Menschenleben so wohlfeil werden, kommt's auf den einzelnen nicht mehr an. Ich habe die ganze Entwicklung der Ereignisse in unmittelbarer Nähe mitangesehen, ich war am 12. und 13. Mai in Offenburg, habe vergeblich da und dort gesucht, den deutschen Gesichtspunkt für Baden hervorzuheben und habe dabei einige Schimpfwörter und keinen Dank geerntet; in der Nacht vom 13. Mai war ich als Bürgerwehrmann im Zeughaus und habe etwas Pulver und Blei gegen die Mitbegründer der neuen Zustände verschossen. Wie aber der Landesausschuß einrückte und die neue Wirtschaft anfing, fühlte ich mich zu souverain, um mich von Blind, Steinmetz, Stay beherrschen zu lassen. [...] ich blieb im Odenwald [...], viel zeichnend, zusammen mit der Flüchtlingskolonie zu Auerbach, [...] bis der 5te Akt der Geschichte, nämlich die Reichstruppen und die Preußen in langen Heereszügen anrückten. Dann zog ich unmittelbar hinter der Armee in mein armes Vaterland ein, war in Weinheim, Ladenburg, Heidelberg pp. immer in der ersten Verwirrung; zuletzt ging ich, mehr aus Interesse an der Situation als an dem Geschäft als Aktuar mit dem Zivilkommisär ins Hauptquartier Kuppenheim vor Rastatt; mit der Übergabe der Festung steckte ich diesen Dienst auf, um nicht zu den politischen Untersuchungen verwendet zu werden, und jetzt sitze ich hier, ungewissen Blicks in die Zukunft und trübselig in meiner grünen Stube.⁹

*Emma Heims
Geburtshaus in Zell*

Das blutige Ende des demokratischen Aufbegehrens führte den inzwischen mit „summa cum laude“ zum Dr. jur. promovierten Rechtspraktikanten Scheffel zu einer resignativen Haltung, die sich außerhalb der nachrevolutionären Gesellschaft anzusiedeln versuchte. So berichtet er am 24. November 1849 an den Freund Friedrich Eggers:

Der politische Bankerott von Deutschland zehrt an mir, jeder Tag bringt mir vergangene Hoffnungen und gegenwärtigen Jammer neu vor Augen, der Staatsdienst in seiner gegenwärtigen Bedeutung ekelt mich an; für die Kunst bin ich zu alt, von der Wissenschaft halt ich nicht mehr viel, es kommt mir immer mehr vor, als wenn die Anarchie im Reich der Geister uns unserer allmählichen Auflösung entgegenführte [...].¹⁰

Scheffels Versuch der Aufarbeitung gescheiterter Hoffnungen hat sich in seine literarischen Texte eingeschrieben, und das gilt nicht für ihn allein. Die Generation der um 1820 Geborenen, zu ihnen gehören beispielsweise von den bekannteren die Dichter Conrad Ferdinand Meyer, Gustav Freytag und der etwas jüngere Felix Dahn, mussten ihre Revolutionserfahrungen noch jung verarbeiten. Gemeinsam ist ihnen eine Fluchtbewegung, die sich von der erfahrenen gesellschaftlichen Realität abzuwenden und in der Kunst einzurichten versucht. Dies hat beispielsweise Theodor Fontane in einem Brief aus dem November 1849 als ein fast trotziges Programm des beginnenden „bürgerlichen Realismus“ für sich in Anspruch genommen:

Was auch die Zukunft bringen mag; neue Wurzeln für den Thron oder seinen Untergang; ob die Losung hinfort heißen möge Reform oder Revolution – der Gedanke der Freiheit[,] einmal in die Welt geschleudert, ist nicht mehr auszurotten, [...]. Wir sind nicht alle gleich in dem, was das Herz begehrt; und die Freiheit und Unabhängigkeit, die der Eine draußen in der Welt sucht, findet der Andere in dem Freistaat der Kunst und Wissenschaft. Ich liebe die deutsche Kunst. Das ist mein eigentliches Vaterland, und es aufgeben, sie aufgeben, hieße mich selbst aufgeben. Jeder zieht seines Weges, – ich den meinen.¹¹

Diese Zitate aus dem revolutionären Sturmjahr sollen deutlich machen, dass Scheffels folgende literarische Werke als eine Konsequenz der traumatisch verarbeiteten Revolutionserfahrung von 1848 zu verstehen sind. Er gehört damit in ein historisch-politisches Umfeld, das man mit Georg Lukács, dem Verfasser der folgenreichen *Theorie des Romans*, begrifflich als



*Hektor Mackenrodt –
der Ehemann Emma
Heims*

„Desillusionismus“¹² über die Möglichkeiten der bürgerlichen Gesellschaft fassen kann. Dies scheint im Widerspruch zu dem tradierten Scheffel-Bild zu stehen, welches den Verfasser des *Trompeters von Säckingen* und des *Ekkehard* als beliebten Autor eines nationalliberalen Bildungsbürgertums zeichnet, das seine Lebenspraxis auf „Innigkeit in der Familie, Ehrfurcht vor Sitte und Recht, harte, aber tüchtige Arbeit“¹³ abstellte, wie Gustav Freytag es formulierte. Weggewischt wird bei solchen Qualifikationen das individuelle Kolorit eines literarischen Werks. Man kann auch sagen: die Gebrochenheit, die sich an den Rissen, an dem ästhetisch Misslungenen festmachen lässt. Völlig zu Recht wird daher bezogen auf Scheffel in einem neueren Autoren-Lexikon konstatiert:

S. verbindet, nicht ohne Ironie und Witz, Fiktion und Geschichte zu einem erbaulich-idyllischen Bild mittelalterlichen Lebens, das

durchaus als Gegenbild zur Gegenwart verstanden wird, die unter der Herrschaft „der Abstraktion und der Phrase“, der Kritik und der Reflexion stehe. Mit der Beschwörung einer besseren Vergangenheit hatte S. – besonders seit den 70er Jahren – großen Erfolg. Zahlreiche Ausgaben bis in die Gegenwart hinein machen Ekkehard zum erfolgreichsten historischen Roman seiner Zeit.¹⁴

Bis Scheffel dieser Erfolg beschieden war, hatte er allerdings noch einen steinigen Weg vor sich.

Die Jahre in Säckingen

Die „Öde“ der „Frondienste“ erfuhr der Rechtspraktikant zuerst in Säckingen. „Also in Säckingen“ schreibt Scheffel am 6. Januar 1850 einleitend in seiner *1. Epistel an die Heimat*. Wenige Tage später setzt er seinen Freund Karl Schwanitz ins Bild:

Seit Neujahr hause ich hier in der alten festen und getreuen Waldstadt Säckingen am Rhein, wo die holzerne Bruck über den Rhein nach Helvetien hinüber führt, und bin meines Zeichens Rechtspraktikant beim dasigen Bezirksamt und treibe Kriminal- und Polizei-Untersuchungen und bin „soweit tunlich“ bemüht, den Hauensteinern und Wäld[n]ern gegenüber den Begriff des Staates zu repräsentieren.¹⁵

Die beiden Jahre in Säckingen zwischen Dezember 1849 und Ende 1851 markieren eine Zäsur im Denken Scheffels. Er versucht sich einzurichten in der Realität, was zu einem Experimentieren mit literarischen Formen führt. Nach der Erfahrung der Revolution entwickelt sich das Interesse an, wie Scheffel es nannte, „culturgeschichtlichen Studien“¹⁶. Der soziale Kontext der Einzelnen und ihre Lebensumwelt gewinnen zunehmend an Bedeutung, die künstlerische Ausdrucksform geht – bezogen auf den Maler Scheffel – vom rein landschaftlich bildnerischen zunehmend ins genrehafte Psychologische. Hierfür sucht Scheffel auch eine adäquate literarische Form und findet diese in der Gattung des Reisebildes. Exemplarisch hierfür stehen die 1851 entstandenen Briefe *Aus den Rätischen Alpen*, die in der *Augsburger Allgemeinen Zeitung* abgedruckt wurden, sowie die Skizze *Aus dem Hausersteiner Schwarzwald*, die unmittelbar auf die Jahre in Säckingen zurückgeht, jedoch erst im Frühjahr 1853 in Cottas *Morgenblatt* veröffentlicht wurde. Scheffel nähert sich in seiner Adaption der Gattung Reisebild, die erst seit Johann Wolfgang von Goethe künstlerische Akzeptanz gefunden und später von Heinrich Heine fortgeschrieben werden sollte, mit einem fast



ALS LETZTER ZEUGE der unerfüllten Liebe des jungen Dichters Viktor von Scheffel (links oben) zu seiner Cousine Emma Heim soll genau 135 Jahre nach Beginn der Romanze noch in diesem Jahr das seit längerer Zeit unbewohnte und vom Verfall bedrohte Geburtshaus von Emma Heim (rechts oben) in Zell am Harmersbach, Ortenaukreis, abgerissen werden. Außer der Gedenktafel am Hause selbst (rechts Mitte) ist nur noch die Heimatstube im Nebenzimmer des Hotel-Restaurants „Zum Hirsch“ in der Hauptstraße 46 mit dem Bildnis des schönen Apothekertöchterleins (rechts unten) Zeugnis dieser Liebe des größten badischen Dichters. Auch als seine „holdselige Schwarzwaldliebe“ zurückkehrte, wo ihr Gatte Hektor Heckenroth als Kaufmann die Zeller Porzellanfabrik vertreten hatte und 1873 verwitwete, erfüllten sich die neu aufkeimenden Hoffnungen des alternden Dichters (links unten) nicht. Es wiederholte sich, was er schon beim ersten schmerzlichen Abschied von seinem „Schwarzwaldbäsle“ in Dichterworten so ausdrückte und Emma Heim in seinem „Trompeter von Säckingen“ widmete: Das ist im Leben häßlich eingerichtet, daß bei den Rosen gleich die Dornen stehen, und was das arme Herz auch sehnt und dichtet, zum Schluß kommt das Auseinandergeh'n! In Deinen Augen hab' ich einst gelegen, es blitzte drin von Lieb' und Glück ein Schein; behüt' Dich Gott, es wär' zu schön gewesen, behüt' Dich Gott, es hat nicht sollen sein.

Text und Bilder: Günther Heußler, Hohberg-Diesburg

*Oberländer Chronik.
Heimatblätter des
Südkurier. Nr. 352
(1987), S. 4.*

schon „ethnographischen“ Blick an die Bewohner der von ihm beschriebenen Landstriche an und beschreibt, wie wenige Jahre später Theodor Fontane in seinen *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*, eine Welt, die durch die industrielle Moderne fortschreitend bedroht erscheint. Aus heutiger Sicht sind Scheffels Reisebilder gemeinsam mit dem Briefwerk zu den interessantes-

ten Teilen seines literarischen Werkes zu zählen. Folgende Sätze aus dem Reisebericht *Aus den Rätischen Alpen* zeigen, wie realistisch Scheffel die Folgen einer ungehemmten Industrialisierung und der sich ankündigenden ökonomischen Boomjahre eingeschätzt hat:

Wenn die Welt draußen schon mit Eisenbahnen vollständig umspunnen ist, dann kommt vielleicht die Zeit, wo von Ilanz nach Trons und der Oberalp hin eine Poststraße angelegt wird, und Wanderer nach uns schauen dort den letzten Postillon mit denselben Gefühlen an, wie wir den alten Antony. Wenn aber auch die Eisenbahnen anderwärts schon zu den Altertümern gerechnet werden und in Luftballonen ein neues Reisen im Gange ist, dann dringt vielleicht auch der Schienenweg noch bis in die letzten Winkel des Rheintals [...].¹⁷

Joseph Victor von Scheffel als der skeptische Chronist seiner Zeit, der die beschleunigte Technisierung aller Lebensverhältnisse in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts in seinem Werk dokumentiert, damit gewinnt man eine Perspektive auf sein Werk, die es von den hartnäckigen Klischees zu lösen vermag.

Nach dem Ende der Säckinger Dienstzeit

Anfang Dezember 1851 wird Scheffel Sekretär am Bruchsaler Hofgericht, wo er lediglich bis zum Mai des folgenden Jahres angestellt bleibt. Scheffel will jetzt sein eigentliches Ziel realisieren, dem „Frondienst“ entkommen und ausschließlich als Künstler leben. An den Freund und Kunsthistoriker Friedrich Eggers schreibt er am 20. Dezember aus Bruchsal:

Von mir selber möchte ich Dir auch gern Etwas erzählen, – aber ich weiß schier gar Nichts. Im einförmigen Geschäftsleben vergeht ein Tag wie der andre, u. die Pointe des Tages besteht darin, daß man Abends viel Bier trinkt! [...] Das nächste Jahr gedenk ich zum letzten Mal als fahrender Schüler in die weite Welt zu ziehen [...] Ein halb Jahr in Italien gibt einen Wintervorrath fürs Leben, [...].¹⁸

Und an Karl Schwanitz schreibt Scheffel: „ich wollt', ich könnt' eher heut als morgen [...] auf italischem Boden einen Schluck Lethe trinken, in dem alle Erinnerungen seit 1848 ausgetilgt würden.“¹⁹

Emma Heim und Joseph Victor von Scheffel – eine vergebliche Liebe

Ein Suchender und ein letztlich Desillusionierter ist Joseph Victor von Scheffel auch schon früh als Liebender gewesen. Seine Werke geben darüber Auskunft. Im „Trompeter von Säckingen“ finden sich die Verse „Jung Werners“, die rückblickend gemeint sind und doch schon die kommenden Enttäuschungen auf ein wenig Glück antizipieren:

*Leid, Neid und Haß, auch ich hab' sie empfunden,
Ein sturmgeprüfter müder Wandersmann.
Ich träumt' von Frieden dann und stillen Stunden.
Da führte mich der Weg zu dir hinan.
In deinen Armen wollt' ich ganz genesen,
Zum Danke dir mein junges Leben weihn;
Behüet dich Gott! es wär zu schön gewesen,
Behüet dich Gott, es hat nicht sollen sein!²⁰*

Eine seiner Lieben, wenn nicht seine erste, war Emma Heim, die Cousine aus Zell am Harmersbach, eine, wie die Fotografien zeigen, ausgesprochen attraktive Frau. Ernst Boerschel beginnt seine durchaus romantisierende Darstellung über die „Dichterliebe“:

Emma Heim war Scheffels Cousine; ihre Großmutter, die Apothekerin Zimmermann in Gengenbach war eine Schwester von Scheffels Vater. Sie kannten sich von Jugend auf. Ihre Heimatstädte lagen nicht weit auseinander: Karlsruhe, die Residenz, und Zell am Harmersbach, das kleine, am Ausgange des Kinzigtals zwischen Hügeln und Bergen eingebettete Städtchen, dessen kernige Bewohner den versunkenen Ruhm, einst freie Reichsstädter gewesen zu sein, noch heute als ein Zeichen ihres besonderen Wertes empfinden. Doch die Beziehungen der frühen Jugend und der durch die Verwandtschaft bedingte rege Verkehr, der die Familie in Zell ins Scheffelhaus nach Karlsruhe und die Familie in Karlsruhe in die Apotheke des alten Heim nach Zell führte, ließ nicht die Liebe entstehen, die Scheffels innerstes Gefühl sein Leben lang wurde. Die kam plötzlich, mit stürmender Gewalt und erschütterte Mensch und Dichter.²¹

Emma Heim wurde am 17. Februar 1835 als Tochter des Apothekers Karl Heim in Zell am Harmersbach geboren, war also neun Jahre jünger als der Cousin Joseph Victor:

Die Heims in Zell waren ein knochiges, derbes Geschlecht. [...] Arbeit in jeder einträglichen Form war das Lebensprinzip. Der Apotheker Karl Heim war im August 1829, zwanzigjährig von

Renchen in Baden über Gengenbach, wo er im selben Monat durch seine Heirat mit Johanna Zimmermann zur Scheffelschen Familie in verwandtschaftliche Beziehungen getreten war, nach Zell gekommen, um die Apotheke zu begründen, [...]. Nach der Einrichtung des Geschäftes hatte Karl Heim mehr Hoffnungen im Kopf als Gulden im Sack, doch als er 25 Jahre später das Metier aufgab, konnte er sich 1854 als vermögender Mann in Freiburg zur Ruhe setzen.²²

Sie ist gerade 16 Jahre alt, als die Leidenschaft des jungen Juristen für sie erwacht. Auf Besuch in Karlsruhe führt Scheffels Mutter Emma Heim in die Mansarde, den Arbeitsbereich des angehenden Dichters, in der Karlsruher Stephaniestraße:

Jetzt stand er auf und sah nun im ganzen Zauber ihrer Jugend Emma vor sich: „Ach, das ist ja die Emma!“ Er hatte sie im Gedächtnis als das vierzehnjährige unscheinbare Kind [...] und nun diese Erscheinung!²³

Die Werbung in den sich anschließenden Briefen stößt bei der „schönen Cousine zu Zell“ jedoch auf wenig Resonanz. Verse in seinem „Trompeter von Säckingen“ sind dann direkt an sie gerichtet, ein Heiratsantrag nach seiner Rückkehr aus Italien verhallt wiederum ungehört. Emma Heim vermählt sich am 10. August 1854 stattdessen mit dem Fabrikanten Hektor Mackenrodt. Scheffel, der am „Ekkehard“ arbeitet, wird – wie der Mönch seiner Dichtung – erst über die unglückliche Liebe zum Dichter und findet seine Erfüllung in der Kunst. Die Beziehung zu seiner Cousine versucht er jedoch aufrecht zu erhalten. Seine Korrespondenz wird erst unterbrochen als Emma mit ihrem Mann 1860 nach St. Petersburg zieht. Jahre später beginnt ein neuer Austausch. 1870 verstarb Emma Heims jüngerer Sohn Constantin durch ein Unglück, 1873 auch ihr Ehemann Hektor. Joseph Victor von Scheffel, nach kurzer unglücklicher Ehe mit Caroline von Malzen, Tochter des bayerischen Gesandten in Karlsruhe, wieder allein, wirbt erneut um Emma. Aus Karlsruhe schreibt er im Januar 1874:

Es ist reizend, ein Haus ganz allein zu bewohnen, als Eremit, dessen Gedanken glücklicherweise nicht allein sind. Ich war so kühn, Dein Erscheinen zu erhoffen, ein Gastzimmer steht nun ein für allemal wohlaufgerüstet da, [...].²⁴

Sie besucht ihn auf der Mettnau und führt seinen Haushalt, man geht gemeinsam auf Reisen, sie kümmert sich um sein Haus in Karlsruhe, während er auf der Mettnau weilt, doch ein enges

Zusammenleben gelingt auch jetzt nicht. Im September 1884 schreibt Scheffel: „Ich kann nicht viel schreiben, da ich seit Juni leidend bin; wenn Du einmal in meiner Nähe bist, so schau nach mir, da ich Dich immer lieb habe, bis zum Schluß“.²⁵

Im November 1885 kommt es zu einem letzten Wiedersehen, Emma, die 1892 in zweiter Ehe den Kaufmann Johannes Koch geheiratet hat, stirbt 1910. Die Legende überliefert, dass bei ihrer Beerdigung in Hamburg Scheffels „Trompeterlied“ – „Behüet’ dich Gott, es wär zu schön gewesen, behüet’ dich Gott, es hat nicht sollen sein“ gespielt wurde.²⁶

Der Trompeter von Säckingen

Ein Sang vom Oberrhein, so lautet der Untertitel von Scheffels erstem literarischem Werk. Es beginnt mit einer Zueignung, datiert: „Capri, den 1. Mai 1853“. Die Eingangsverse lauten:

*„Wer ist dort der blonde Fremde,
Der auf Don Paganos Dache
Wie ein Kater auf und ab geht?“
Frug wohl manch ehrsamer Bürger
In dem Inselstädtlein Capri,
Wenn er von dem Markte rückwärts
Nach der Palme und dem maurisch
Flachgewölbten Kuppeldach sah.*

*Und der brave Don Pagano
Sprach: „Das ist ein sonderbarer
Kauz und sonderbar sein Handwerk;
Kam mit wenigem Gepäck an,
Lebt jetzt stillvergnügt und einsam,
Klettert auf den schroffen Bergen,
Wandelt zwischen Klipp’ und Brandung,
Ein Strandschleicher, an dem Meere,
Hat auch neulich in den Trümmern
Der Tiberiusvilla mit dem
Eremiten scharf gezecht.
Was er sonst treibt? – ’s ist ein Deutscher,
Und wer weiß, was diese treiben?
Doch ich sah in seiner Stube
Viel Papier, – unökonomisch
War’s nur in der Mitt’ beschrieben,
Und ich glaub’, es fehlt im Kopf ihm,
Und ich glaub’, er schmiedet Verse.“*

Die biographische Dimension der Verse ist offenkundig. Scheffel war sich dessen bewusst, dass die Niederschrift des *Trompe-*

ters von Säckingen, biographisch gesprochen, eine karthatische Funktion für ihn haben sollte, was er – in gewollter Tradition Heinrich Heines – ironisch gebrochen unmittelbar selbst auch zum Ausdruck brachte:

*Also sprach er. – Dieser Fremde
 War ich selber; einsam hab' ich
 Auf des Südens Felseneiland
 Dieses Schwarzwaldlied gesungen.
 Als ein fahrend Schüler zog ich
 In die Fremde, zog nach Welschland,
 Lernte manch ein Kunstwerk kennen,
 Manchen schlechten Vetturino
 Und manch südlich heißen Flohstich.
 Doch des Lotos süße Kernfrucht,
 Die der Heimat Angedenken
 Und der Rückkehr Sehnsucht austilgt,
 Fand ich nicht auch welschen Pfaden.²⁷*

In der Fremde steigt wie ein „Traum der Schwarzwald“ auf, die Geschichte von dem Spielmann Werner und der schönen Margaretha, eine Geschichte, die der Verfasser selbst abgrenzt vom „tragisch hohen Stelzgang“²⁸, und einräumt, dass ihm die „anspruchsvolle Blässe“²⁹ fehle. Vielleicht war es gerade das, was den *Sang vom Oberrhein* so erfolgreich gemacht und Joseph Victor von Scheffel zu einem anerkannten Autoren. Am 1. Dezember 1853 berichtet seine Mutter, die selbst literarische Werke verfasst hatte, an Gustav Schwanitz,³⁰ dass der *Trompeter von Säckingen* in Druck gehe, und führt aus, dass das Versepos eher „Schwarzwald und Italien“ heißen sollte. Da die Verse in vierfüßigen Trochäen „von Lebensfrische und Humor“ glühen, will auch sie sich nicht der Entscheidung ihres Sohnes widersetzen, nicht mehr in den Dienst des Landes Baden zurückzukehren. Sie akzeptiert, dass ihr Sohn als Künstler zu leben versuchen möchte: „Kunst und Poesie spuken zu gewaltig in ihm. In Gottes Namen! – er ist jetzt Mann und wird wissen, was er zu tun hat“³¹. Rechtzeitig zum Weihnachtsgeschäft 1853 erscheint *Der Trompeter von Säckingen*, er wird zu einem Bestseller und zu einem Kultbuch unmittelbar vor der Literatur des Bürgerlichen Realismus und der Jahrhundertwende. Bedenkt man, dass zwischen 1853 und 1858 Adalbert Stifters *Bunte Steine*, *Der grüne Heinrich* von Gottfried Keller, Gustav Freytags *Soll und Haben* oder *Mozart auf der Reise nach Prag* von Eduard Mörike erschienen sind, und diese Zeit durch die Anfänge des *Deutschen Wörterbuchs* von Jacob und Wilhelm Grimm (1852) sowie Jacob

Burckhardts *Die Kultur der Renaissance in Italien* (1860) begrenzt wird, so hat man gleichsam die literarischen Parameter, auf die das Versepos *Der Trompeter von Säckingen* und der historische Roman *Ekkehard. Eine Geschichte aus dem zehnten Jahrhundert* (1855) zu beziehen sind. Scheffels erste Werke gehören damit in den Kontext einer sich herausbildenden historischen Identitätsfindung, die – als Konstruktion einer ideellen deutschen „Kulturnation“ – die Geschichte perspektivisch nach möglichen Anknüpfungspunkten gemustert hat.

Ekkehard und die Anfänge des „Historischen Romans“

„Es war vor beinahe tausend Jahren. Die Welt wußte weder von Schießpulver noch von Buchdruckerkunst“³², so beginnt Scheffel seine *Geschichte aus dem zehnten Jahrhundert*. Mit den ersten beiden Sätzen des *Ekkehard* entrückt Scheffel den Leser in ein von den fünfziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts weit entferntes Mittelalter. Bläst man den Staub einmal weg, der sich auf Scheffels Roman gelegt hat, dann wird schnell deutlich, dass der *Ekkehard* als eine Projektionsfläche konstruiert ist, auf die er seinen eigenen künstlerischen Anspruch beziehen und zugleich den aktuellen politischen Status literarisch chiffriert reflektieren konnte. „Der historische Roman wurde ihm nicht zur Vorgeschichte der eigenen Zeit, sondern ihr kritisches Gegenbild aus romantisierender Perspektive“³³, konstatiert Fritz Martini in seiner *Geschichte der Deutschen Literatur im bürgerlichen Realismus* zutreffend – und dieses Gegenbild entstand aus der Zerrüttung des eigenen Bewußtseins. Mit dem *Ekkehard*, so kann man verkürzt sagen, gab sich Scheffel ein eigenes poetologisches Fundament, anders gesagt, formulierte er theoretisch sein literarisches Programm. Den Künstler sah Scheffel als Gestalter von Figuren, die im „Leben und Ringen und Leiden der einzelnen zugleich“³⁴ den „Inhalt des Zeitraums“³⁵ wie im Spiegelbild repräsentieren sollten. Den historischen Roman fasste er zu diesem Zeitpunkt, damit ganz im Konsens der zeitgenössischen Historiographie, als ein „Stück nationaler Geschichte“³⁶. Da „unser Denken und Empfinden unter der Herrschaft der Abstraction und der Phrase geschädigt worden“³⁷ sei, so formuliert Scheffel 1855 in dem programmatischen Vorwort zur Erstausgabe des *Ekkehard*, müsse die Literatur durch eine „schöpferisch wiederherstellende Phantasie“³⁸ wieder lebendig gemacht werden. In seinem historischen Roman experimentierte Scheffel daher spielerisch mit einem zwischen der literarischen Fiktion und der historischen Authentizität vermittelnden poetischen Verfahren, das historische Quellen unmittelbar in den

Text montiert und zitiert und somit neue literarische Konstellationen schafft, die auf die eigene Zeit zielen:

*In diesem Sinn nun kann der historische Roman das sein, was in blühender Jugendzeit der Völker die epische Dichtung, ein Stück nationaler Geschichte in der Auffassung des Künstlers, [...].*³⁹

Der *Ekkehard* erschien im Juni 1855 im Rahmen der deutschen Bibliothek der Meidingschen Verlagsanstalt in einer Auflage von 10000 Exemplaren und wurde im *Morgenblatt für gebildete Leser* als „ein für die Geschichte des Romans epochemachendes Buch“⁴⁰ annonciert. Doch es fiel noch nicht auf den politischen Resonanzboden, der für den Erfolg des Buches entscheidend werden sollte. Bis 1865 hatte der *Ekkehard* lediglich drei Auflagen erlebt, dann jedoch bis zu Scheffels Tod 1886 neunzig (und bis 1943 dann 300). Damit ist der *Ekkehard* eines der ganz wenigen Werke, die erst Jahre nach ihrer Veröffentlichung populär geworden sind.

Verstehbar also, dass Friedrich Nietzsche Ende der achtziger Jahre in seinem *Ecce homo* verärgert über Scheffels Erfolg notiert: „Als ich das letzte Mal Deutschland besuchte, fand ich den deutschen Geschmack bemüht, Wagnern und dem Trompeter von Säckingen gleiche Rechte zuzugestehn“⁴¹ – was dem kritischen Philosophen natürlich ketzerisch erscheinen musste. Doch Nietzsche übersah hier, dass sich der herrschende „deutsche Geschmack“ nach 1848 ein intellektuelles Bezugssystem geschaffen hatte, welches einer „tragisch“ empfundenen kollektiven Stimmungslage entsprang, in der die pessimistische Metaphysik des Philosophen Arthur Schopenhauer plötzlich als ein neues philosophisches Ordnungssystem ebenso populär werden konnte wie wenige Jahre später die Kunstmetaphysik Richard Wagners und eben auch Scheffels Roman *Ekkehard* – in der Hoffnung auf „Erlösung“ durch die Kunst haben diese Optionen ihren gemeinsamen Fixpunkt. Dies macht vielleicht erklärlich, dass auch das Werk Joseph Victor von Scheffels integriert werden konnte in die kulturpolitischen Versuche nach der Reichsgründung 1871, einen Bezugspunkt nationaler Gemeinsamkeiten zu konstruieren. Der Begriff der deutschen „Kulturnation“ hat hier seinen Ursprung, und diese feierte sich mit den Nibelungen in der Interpretation Wagners, mit der kriegerischen Germania oberhalb von Rüdesheim oder dem Hermannsdenkmal im Teutoburger Wald, und auch die Bismarck- und Scheffeldenkmäler und Gymnasien sind noch heute Dokumente dieser gewandelten nationalstaatlichen Perspektive.

In dieser historischen Konstellation wird das Werk von Scheffels neu entdeckt. Sein in romantischer Tradition stehen-



der *Trompeter*, der sich nach der deutschen Heimat sehnt, das verklärte und idealisierte Mittelalter im *Ekkehard*, der in sich bereits eine Geschichtskonstruktion großer deutscher Vergangenheit enthält, sein Versuch, einen „Wartburg-Roman“ zu schreiben, die Erzählung *Juniperus. Geschichte eines Kreuzfahrers*, die Ausgaben des *Gaudeamus! Lieder aus dem Engeren und Weiteren*, die noch heute in studentischen Verbindungen beliebt sind, sie führten zu einem regelrechten Kult um den „Dichturfürsten“, der in seiner Villa auf der Mettnau residierte und zu einem kulturellen Repräsentanten des Deutschen Reiches avancierte.

1872 ist er es, der das *Festlied* zur Gründungsfeier der Universität Straßburg dichtet. Die ersten „Strophen“ zeigen den Tenor, der mit dazu beigetragen hat, dass Scheffel mit seinen späten Huldigungsgedichten und Fürstenhymnen zum gefeierten wilhelminischen Dichter werden konnte:

*Heut trennt unser minniglich Sehnen
Kein deutscher, kein gallischer Rhein,
Wir ziehen gleich Lohengrins Schwänen
Maifröhlich in „Strazzeburg“ ein;
Der Hochschulen jungjüngste Schwester
Sei als bräutliches Ziel uns ersehnt:
Sie steht noch im ersten Semester,
Drum ist sie auch jung noch und schön.⁴²*

*Der allein erziehende
Dichter und sein
Sohn Victor auf der
Mettnau*



Der „Dichterst“
Joseph Victor von
Scheffel

Diese Verse markieren die Stimmung im neuen Deutschen Reich, und auch andere Künstler aus der Generation der 48er hatten längst ihren Frieden mit der Einigung unter preußischen Vorzeichen gemacht, darunter Ferdinand Freiligrath und August Heinrich Hoffmann von Fallersleben, der Verfasser des *Deutschlandliedes*, das 1841 auf Helgoland, also im britischen Exil, entstanden ist. 1875 ernennt die Stadt Säckingen Scheffel zum Ehrenbürger, ein Jahr später, zum 50. Geburtstag, wird er vom badischen Großherzog in den erblichen Adelsstand erhoben und Ehrenbürger von Karlsruhe und Radolfzell, der König von Bayern schickt dem Jubilar Auszeichnungen, Fürst Bismarck gratuliert telegraphisch. Joseph Victor von Scheffel ist auf dem Höhepunkt seines Ruhms, doch mit sich im Einklang ist er nicht. Er sucht die Einsamkeit und zieht sich Anfang der achtziger Jahre weitgehend von der Öffentlichkeit zurück. 1886, in seinem Todesjahr, wird Scheffel Ehrenbürger von Heidelberg,

das Festlied zur 500-jährigen Universitätsfeier ist eines seiner letzten Gedichte. Dessen Verse können auch zum Ausgangspunkt genommen werden für eine notwendige Auseinandersetzung mit der Tradition. Wichtig ist, sich ihr zu stellen, denn nur dann bleibt sie lebendig, und auch das Fragwürdige, wie Scheffels enge nationale Gesinnung am Ende seines Lebens, vermag zu Einsichten zu führen, zum Beispiel sich einen kritischen Blick zu bewahren – und dazu sollte historische Vergewisserung ja auch beitragen:

*Ein Segen ist's der Wissenschaft,
Stets Neues zu gestalten
Und gleich des Frühlings Zauberkraft
Lichtspendend nie zu alten.
Wer sich in solchem Jungbrunn feigt,
Fühlt jung sein Herzblut kreisen,
Solang' ums Schloß im Maienkleid
Die Wälder Knospen weisen.⁴³*

Anmerkungen

- 1 Alfred Ruhemann: Joseph Viktor von Scheffel. Sein Leben und Dichten, Stuttgart 1887, S. 14. Eine ausführliche Bibliografie zu Scheffels Werk sowie zur Forschungsliteratur von 1945 bis 2011 kann eingesehen werden unter: www.literaturmuseum.de. Zu dem Nachlass Joseph Victor von Scheffels ist ein dreibändiges gedrucktes Inventar vorhanden: Hansgeorg Schmidt-Bergmann und Hansmartin Schwarzmaier (Hrsg.): Joseph Victor von Scheffel: Inventar zu Nachlass und Sammlung (Findbuch, 3 Bde.), Karlsruhe 2000.
- 2 Vgl. dazu auch das *Leipziger Tagblatt* vom 13. April 1886.
- 3 Joseph Victor von Scheffel: Der Trompeter von Säckingen. In: Ders.: Werke in vier Bänden. Band II, hrsg. von Friedrich Panzer, Leipzig und Wien 1863, S. 212.
- 4 Ebd., S. 350.
- 5 Vgl. Theodor Fontanes Rezension des *Ekkehard*. In: Theodor Fontane: Aufzeichnungen zur Literatur. Ungedrucktes und Unbekanntes, Berlin 1969.
- 6 Scheffel an seinen Vater am 19. Mai 1848. In: Joseph Victor von Scheffel: Briefe ins Elternhaus 1843–1849. Im Auftrage des Deutschen Scheffelbundes eingeleitet und hrsg. von Wilhelm Zentner, Karlsruhe 1926, S. 182.
- 7 Joseph Victor von Scheffel: Die Burschenschaft und ihre Stellung in der Gegenwart. Aus dem Nachlaß hrsg. und eingeleitet von Hansgeorg Schmidt-Bergmann. In: *Allmende* 18 (1998), Nr. 56/57 (= 1848/1849 – Wege zur Revolution), S. 51.
- 8 Ebd., S. 52.
- 9 Josef Victor von Scheffels Briefe an Karl Schwanitz 1845–1886 nebst Briefen der Mutter Scheffels, Leipzig 1906, S. 130f. Vgl. dazu auch Hansgeorg Schmidt-Bergmann: „mein bester Kern ist immer noch der Zug der Kunst“. Briefe und Notizbücher Joseph Victor von Scheffels zwischen 1848 und 1853. In: Joseph Victor von Scheffel (1826–1886). Ein deutscher Poet – gefeiert und geschmäht. Hrsg. von Walter Berschin und Werner Wunderlich, Ostfildern 2003, S. 26.
- 10 Eine Studienfreundschaft. Scheffels Briefe an Friedrich Eggers 1844/1849. Im Auftrag des Deutschen Scheffel-Bundes eingeleitet und herausgegeben von Gerda Ruge, Karlsruhe 1936, S. 77f.
- 11 Brief Fontanes an einen unbekanntenen Empfänger, datiert Ende November 1849. In: Theodor Fontane: Werke, Schriften und Briefe. 4. Abteilung, Band I, hrsg. von Otto Drude und Helmuth Nürnberger, München 1976, S. 99.

- 12 Vgl. dazu Georg Lukács: Die Theorie des Romans. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik. Neuwied, Berlin 1974 (= Sammlung Luchterhand), S. 98: „Für den Roman des neunzehnten Jahrhunderts ist der andere Typus der notwendig inadäquaten Beziehung zwischen Seele und Wirklichkeit wichtiger geworden: die Unangemessenheit, die daraus entsteht, daß die Seele breiter und weiter angelegt ist als die Schicksale, die ihr das Leben zu bieten vermag.“
- 13 Gustav Freytag: Die verlorene Handschrift. Roman in fünf Büchern, Leipzig ⁵1869, S. 158.
- 14 Volker Meid: Ekkehard. In: Metzler Literatur Chronik. Werke deutschsprachiger Autoren, Stuttgart/Weimar 2006 (= 3., erweiterte Auflage), S. 437.
- 15 Vgl. die oben genannte Korrespondenz: Scheffel an Karl Schwanitz am 26. Januar 1850, S. 135 f.
- 16 Vgl. Scheffels Vorwort zur Erstausgabe des Ekkehard, S. IX.
- 17 Joseph Victor von Scheffel: Brief aus Venedig und andere Reisebilder. Mit Zeichnungen von Joseph Victor von Scheffel und zeitgenössischen Illustrationen hrsg. von Hansgeorg Schmidt-Bergmann im Auftrag der Literarischen Gesellschaft, Karlsruhe 2005, S. 19.
- 18 Scheffel an Friedrich Eggers am 20. Dezember 1851.
- 19 Vgl. die oben genannte Korrespondenz: Scheffel an Karl Schwanitz am 20. Februar 1852, S. 184.
- 20 Joseph Victor von Scheffel: Der Trompeter von Säckingen. Ein Sang vom Oberrhein. Illustriert von Anton von Werner. Säckingen am Rhein. [o. J.], S. 228.
- 21 Ernst Boerschel: Josef Victor von Scheffel und Emma Heim. Eine Dichterliebe. Mit Briefen und Erinnerungen. Berlin 1906, S. 3. Dieser Band, wenn auch sicher romantisierend, enthält noch immer die wesentlichen Quellen zur Beziehung zwischen Joseph Victor von Scheffel und Emma Heim.
- 22 Ebd., S. 32 f.
- 23 Ebd., S. 48.
- 24 Ebd., S. 336 f.
- 25 Vgl. ebd., S. 4 f.
- 26 Vgl. dazu im Einzelnen Reinhild Kappes: Joseph Victor von Scheffel. Einblicke in ein vielschichtiges Leben. Singen (Hohentwiel) 2011 (=Hegau-Bibliothek Band 150), Abschnitt 5. Die Publikation gehört zu den wichtigsten Neuerscheinungen zu Leben und Werk Scheffels in den letzten Jahren.
- 27 Vgl. Scheffel: Der Trompeter von Säckingen. In: Werke II, S. 187 f.
- 28 Vgl. dazu Scheffels *Zueignung* zum *Trompeter von Säckingen* in Werke II, S. 190.
- 29 Ebd.
- 30 Vgl. die oben genannte Korrespondenz: Maria Josephine Scheffel an Karl Schwanitz am 1. Dezember 1853, S. 193.
- 31 Vgl. die oben genannte Korrespondenz: Maria Josephine Scheffel an Karl Schwanitz am 5. Januar 1854, S. 196.
- 32 Vgl. Scheffel: Ekkehard. In: Werke III, S. 27. Eine Neuausgabe erschien 2000 im Libelle Verlag.
- 33 Fritz Martini: Deutsche Literatur im bürgerlichen Realismus. 1848–1898, Stuttgart ⁴1981, S. 446.
- 34 Vgl. Scheffels Vorwort zur Erstausgabe des Ekkehard, S. III f.
- 35 Ebd., S. IV.
- 36 Ebd., S. III.
- 37 Ebd., S. IV.
- 38 Ebd., S. III.
- 39 Vgl. Scheffels Vorwort zur Erstausgabe des Ekkehard, S. III.
- 40 Morgenblatt für gebildete Leser vom 04. November 1855, Nr. 45, S. 1073.
- 41 Friedrich Nietzsche: Ecce Homo. In: Ders.: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe. Hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, Band 6. München 1980, S. 358; vgl. auch den Kommentar in Band 14, S. 502 f.
- 42 Vgl. Scheffel: Festlied. In: Werke I, S. 74.
- 43 Vgl. Scheffel: Jubiläum der Universität Heidelberg. In: Werke I, S. 79.